

Thomas R. Trautmann

Die Entdeckung von „arisch“ und „dravidisch“ in Britisch-Indien. Eine Erzählung zweier Städte*

„Arisch“ und „dravidisch“, die Schlüsselworte dieses Aufsatzbandes, haben altehrwürdige Vorgänger im Sanskrit, aber in ihren jetzigen Bedeutungen sind sie moderne Konstrukte, die im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert erfunden wurden. Um ihre Genese und Wechselwirkung zu untersuchen, was zu tun die Mirkwirkenden dieses Bandes eingeladen waren, habe ich nicht auf dem üblichen Wege mit einem Besuch der Bibliothek angefangen, sondern, wie es mich meine Studenten lehren, mit einer Stichwortsuche im Internet. Das Ergebnis war sehr bezeichnend.

Für „dravidisch“ fand ich eine bescheidene Anzahl von Büchern im American Book Exchange aufgelistet, die meisten davon über dravidische Sprachen und Sprachwissenschaft, einige wenige über die dravidische politische Bewegung in Tamilnadu und ein oder zwei ethnologische Werke. Alle diese Bücher handelten über Indien und Sri Lanka. Die westliche Kenntnis des Dravidischen ist, kurz gesagt, beschränkt auf wissenschaftliche Bücher über Indien. Eine Stichwortsuche für „arisch“ fand im Gegensatz dazu eine größere Anzahl von Büchern. Die meisten davon gehören zu zwei ganz bestimmten Typen: einmal wissenschaftliche Werke über Indien (meistens Sprachwissenschaft) und zum anderen Werke, welche die Politik des Rassenhasses im Westens propagieren oder analysieren, von den Anfängen des 19. Jahrhunderts über die Nazis bis zu Gruppen wie die Aryan Nation, die unglücklicherweise heutzutage in meinem Land erfolgreich ist. Während der dravidische Gedanke größtenteils auf das Studium Südasiens beschränkt ist, ist es ein auffallender Aspekt des arischen Gedankens, daß er zu zwei völlig unterschiedlichen Narrativen gehört, in denen er sehr unterschiedliche Bedeutungen und Funktionen hat. Ich will diese Narrative die „Geschichte des Wissens“ und „die Geschichte ethnischer Politik“, worunter ich besonders die Politik des Rassenhasses verstehe, nennen.

* Aus dem Englischen übersetzt von Michael Bergunder.

Die Geschichte des Wissens hängt mit der Entdeckung der indoeuropäischen Sprachfamilie zusammen, die von Sir William Jones vor der Asiatic Society in Kalkutta im Jahre 1786 skizziert wurde.¹ Sie war von vielen vorausgeahnt worden und wurde durch Franz Bopp, angefangen mit seinem berühmten Pamphlet von 1816, auf eine solide Basis gestellt.² Jones' Verkündigung des Indoeuropäischen gilt in sprachwissenschaftlichen Geschichtsbüchern als epochales Ereignis, als die erste Entfaltung einer vergleichenden Philologie. Der indoeuropäische Gedanke war ein echter Durchbruch der wissenschaftlichen Linguistik, durch den Sprachen miteinander in Beziehung gesetzt wurden, die räumlich weit voneinander getrennt waren. Diese Sprachen bilden zwei Blöcke, einen östlichen mit den persischen und indischen Sprachen und einen westlichen, europäischen Block. Beide Blöcke sind größtenteils durch Gebiete mit semitischen und türkischen Sprachen voneinander getrennt. Der indoeuropäische Gedanke, d. h., die Idee, daß die beiden so entfernt voneinander liegenden Sprachblöcke miteinander verwandt waren, war alles andere als naheliegend. Diese Entdeckung schuf nicht nur eine neue Wissenschaft von der Sprache, sondern sie ordnete auch die bestehenden Ideen über die Beziehungen zwischen verschiedenen Nationen und Völkerrassen auf radikale Weise neu.

Darüber hinaus schuf sie neues Wissen über solche Wechselbeziehungen in tiefster Vergangenheit, von denen die erhaltenen antiken Literaturen, wie die in Latein, Griechisch oder Sanskrit, keine distinkte Erinnerung bewahrt hatten; und für Völker ohne schriftliche Literaturen, wie die amerikanischen Indianer, wurde es ein neuer Schlüssel zur ethnologischen Geschichte.

Die Entdeckung der dravidischen Sprachfamilie war weniger spektakulär in bezug auf ihre geographische Reichweite, aber ähnlich in den Begleitumständen. In diesen und anderen Fällen brachte die Philologie eine dauerhafte Wissenserweiterung, die unter den Experten bis zum heutigen Tag Geltung hat.

Die Geschichte ethnischer Politik ist das machtvollere und auffälligere Narrativ über die Verwendung und politische Entfaltung der neuen ethnologischen Ideen, insbesondere im Westen, aber auch in Südasien. Die Geschichte der Politik ist selbstverständlich von der Geschichte des Wissens nicht zu trennen, und die beiden sind in einer Art miteinander verbunden, die untersucht und erklärt werden muß. Der Schatten der Todeslager Nazi-Deutschlands verdunkelt den Aspekt des wissenschaftlichen Durchbruchs, den die indoeuropäische vergleichende Philologie, zu der deutsche Gelehrte solche brillianten Beiträge lieferten, darstellt. Auf diese Weise ist eine der größten wissenschaftlichen Errungenschaften der mo-

¹ Vgl. Jones 1787a.

² Vgl. Bopp 1816.

dernen Welt mit dem Ereignis verbunden, das für uns das Äußerste menschlichen Übels bezeichnet. Beide Narrative werden manchmal verschmolzen zu einer Geschichte schuldbeladenen Wissens. Manchmal wird diese als eine speziell deutsche Geschichte entworfen,³ dann wieder in völlig anderer Ausrichtung als eine Foucaultsche Geschichte des orientalistischen Wissens, das von kolonialer Macht produziert und befleckt wurde.⁴

Ungeachtet dessen, was alles geschrieben wurde, ist unsere Einsicht in die Entstehung des modernen Wissens über Indoeuropäisch und Dravidisch und in das Auftauchen moderner ethnischer Politik im Westen und in Südasien alles andere als vollständig. Vieles bleibt noch über die Beziehung zwischen der Geschichte orientalistischen Wissens und der Geschichte ethnischer Politik zu klären; und manch Schaden entsteht aus vorschnellen Schlußfolgerungen, die frühe Ursachen für späte Konsequenzen finden wollen, indem sie, unter einem Schlaglicht, wie es von der einen oder anderen theoretischen Perspektive erzeugt wird, die Zeit, die zwischen entfernt liegenden Horizonten vergangen ist, ignorieren. Wir müssen den Zeugnissen selbst erlauben, lauter zu sprechen.

Es ist meine Hoffnung – ohne vorgeben zu wollen, die Arbeit, die getan werden muß, abschließen zu können – durch die Erforschung der Genese des modernen arischen und indoeuropäischen Gedankens in Britisch-Indien eine Beitrag zur Klärung dieser Problemstellungen zu leisten; eine Arbeit, die ich mit einem Buch, „Aryans and British India“,⁵ begonnen habe und die ihre Weiterführung in einem geplanten Buch über die Entdeckung der dravidischen Sprachfamilie finden wird. Meine Gründe dafür, mich unter Ausschluß der anderen europäischen Nationen auf die britischen Orientalisten zu konzentrieren, sind in keiner Weise national motiviert. Ich denke, daß die Geschichte des Wissens in Wirklichkeit über die intellektuelle Begegnung von Europa als Ganzem und Indien als Ganzem handelt; es ist die Geschichte von Kulturen, die durch koloniale Herrschaft in engen Kontakt gebracht wurden. Die britischen Orientalisten sind als ein Aspekt dieser Begegnung von Interesse; mehr noch, als ein Aspekt, der vergessen und vernachlässigt wurde. Für ein paar Jahrzehnte erfreute sich Kalkutta praktisch an einem Monopol als Produzent eines neuen, britisch-indischen, auf der Kenntnis des Sanskrit basierenden Orientalismus, der begierig in Europa aufgenommen wurde und dabei eine wirkliche Besessenheit für Indien und Sanskrit erzeugte. Das Monopol von Kalkutta endete, als die Mittel zum Erlernen des Sanskrit nach Europa gebracht wurden, zuerst durch Alexander Hamilton in Paris, und dann in Deutschland, als die britische Begeisterung nachließ;

³ Vgl. Poliakov 1974.

⁴ Vgl. Said 1978.

⁵ Vgl. Trautmann 1997.

schließlich wurde der britisch-indische Beitrag von den Briten selbst vergessen. Tatsächlich bin ich an der Geschichte interessiert, *weil* sie verloren gegangen ist, überschattet durch deutsche und französische Leistungen bezüglich orientalistischer Gelehrsamkeit. Nur durch die Wiederentdeckung dieser Geschichte können wir hoffen, die Geschichten des Wissens und ethnischer Politik zu vervollständigen und das Problem ihrer Wechselbeziehung zu thematisieren, das Problem des schuldbeladenen Wissens.

Bevor die vergleichende Philologie eine deutsche Wissenschaft wurde, gab es verschiedene bedeutende britische Beiträge zur linguistischen Ethnologie. Sie brachten Ergebnisse, die vorherrschende Sichtweisen völlig umstürzten und die Schreibung der Frühgeschichte des Globus revolutionierten. Die Entdeckung, daß die Sprachen Indiens und Persiens mit denen in Europa verwandt waren, ist nur die am besten bekannte. Die Entdeckung, daß die Sprache der Roma oder Zigeuner Europas nicht ägyptisch war, wie der Name „gypsy“, mit dem sie im Englischen bezeichnet wurden, implizierte, sondern indoeuropäisch und, noch genauer, indoarisch, widersprach gleichermaßen allen Erwartungen. Die Entdeckung der malayo-polynesischen Sprachfamilie, die Sprachen von Madagaskar bis zu den Osterinseln vereinigt, war in ihrer terrestrischen Reichweite erstaunlich. Die Entdeckung, daß die dravidischen Sprachen Südindiens historisch *inter se* miteinander verwandt sind, aber, ungeachtet der vielen sanskritischen Lehnworte, nicht vom Sanskrit herkommen, lief, wie ich etwas später zeigen werde, gegen den Strich sowohl der indischen als auch der europäischen Vorstellungen. In all diesen Fällen hatten die historischen Beziehungen, die durch den Sprachvergleich neu aufgedeckt wurden, keine Spuren im kollektiven Gedächtnis oder in schriftlichen Dokumenten der fraglichen Völker hinterlassen, so daß die neuen Entdeckungen gleichbedeutend waren mit einer Revolution des ethnologischen Wissens.

Sir William Jones, William Marsden, John Leyden und Francis Whyte Ellis waren an diesen Entdeckungen beteiligt. Jones war in seinen Tagen eine Berühmtheit und ist nach wie vor bekannt für seine Rolle bei der Entwicklung des indoeuropäischen Gedankens. Er stellte auch bereits bedeutende Übereinstimmungen zwischen Wörtern in der Romani- oder Zigeunersprache und im Sanskrit fest.⁶ Marsdens früher Aufsatz, der die Zigeunersprache mit Hindustani vergleicht, macht ihn zu einem der Mit-Entdecker ihres indischen Ursprungs, und er publizierte auch den ersten Beweis für die malayo-polynesische Sprachfamilie.⁷ Marsden hatte das Gefühl, daß seine eigenen Errungenschaften von Jones' Berühmtheit überschattet wurden, und daß er auf dem Kontinent, wo einige seiner

⁶ Vgl. Jones 1787a.

⁷ Vgl. Marsden 1781; Marsden 1785.

philologischen Arbeiten übersetzt worden waren, höher geschätzt würde als zu Hause.⁸ Wie recht er hatte, kann man an dem Eintrag unter seinem Namen im „Dictionary of National Biography“ sehen, wo er als Orientalist und Numismatiker aufgeführt ist und seine eindrucksvollen Leistungen hinsichtlich des Malayo-Polynesischen und der Zigeunersprache nicht einmal erwähnt werden. John Leyden war ein Linguist mit außerordentlichen Fähigkeiten, dessen Ambitionen, den Ruf von Jones zu übertreffen, durch seinen frühen Tod an einem Fieber, während einer Expedition nach Java, ein vorzeitiges Ende fanden. Er und Ellis waren entfernte Freunde. Ellis, der als scheuer funkelnder Geist an sich die höchsten Maßstäbe anlegte, publizierte, abgesehen von dem Beweis des Dravidischen, nur wenig. Er hatte ein Gelübde abgelegt, bevor er ein reifer Gelehrter von 40 Jahren sein würde, nichts zu publizieren; und dann zog er sich im Alter von 41 Jahren eine Vergiftung zu, an der er starb.

Im Verlauf des 19. Jahrhunderts vergaßen die Briten die Beiträge ihrer Landsleute. Sie begannen, den Enthusiasmus für indische Altertümer als eine irritierende Eigenschaft der Bewohner des Kontinents anzusehen und die vergleichende Philologie als eine deutsche Wissenschaft mit Max Müller als deren berühmtesten Gelehrten und Übersetzer ins Englische.

Orientalismus in Britisch-Indien

Koloniale Macht hat bei der Produktion linguistischer Ethnologie im britischen Indien eine große Rolle gespielt, angefangen von Jones und der Gründung der Asiatic Society bis hin zu Grierson und dem Linguistic Survey of India. B. S. Cohns zu Recht berühmter Artikel, der dem plötzlichen sprunghaften Anstieg bei der Erstellung von Wörterbüchern und Grammatiken im frühen kolonialen Kalkutta nachspürt, faßt dies im Titel zusammen: „The Command of Language and the Language of Command“.⁹

Ich selbst habe das Argument vorgebracht, daß das Aufkommen eines intensiven britischen Interesses an der Beherrschung indischer Sprachen auf den Übergang von einer kaufmännischen Unternehmung an der indischen Küste zu einer kolonialen Regierung, die über ein agrarisches Binnenland regierte, folgte.¹⁰ Der Übergang fand zuerst in Kalkutta statt, dann in Madras und zuletzt in Bombay. Er folgte auf militärische Siege, die das britisch regierte Landesinnere vergrößerten (die Schlacht von Plassey 1757, die Niederlage von Tipu Sultan 1799, die Niederlage der Marathas 1819); und es ist leicht zu zeigen, daß die Regierungsunterstüt-

⁸ Vgl. Marsden 1834: 1.

⁹ Cohn 1985.

¹⁰ Vgl. Trautmann 1997.

zung für das Verfassen von Grammatiken und Wörterbüchern diesem zeitlichen Profil folgt. Orientalistische Gesellschaften wurden in jeder der drei Hauptstädte gegründet, so auch Institutionen für die Unterweisung der neu angekommenen Rekruten des Civil Service in orientalischen Sprachen. Abgesehen von der Literary Society of Bombay, die vor dem Sieg über die Marathas gegründet wurde (1804), folgten alle diese wissenschaftlichen und pädagogischen Institutionen dem Übergang einer jeden Stadt von einer rein merkantilen zu einer imperialen Funktionsweise, verbunden mit der Aneignung politischer Macht über das agrarische Binnenland. Die Ursache-Wirkung-Beziehung zwischen Kolonialismus und der Entstehung von zweisprachigen Wörterbüchern und Grammatiken der indischen Sprachen steht außer Frage.

Edward Saids Argument bezüglich kolonialer Macht und Orientalismus – eine Erweiterung von Foucaults wechselseitiger Vererbung von Macht und Wissen – handelt nicht direkt von Indien oder Sprache, sondern macht in ähnlicher Weise wie Cohn die Notwendigkeiten, Selbsttäuschungen und Projektionen kolonialer Macht zu den kausalen Urhebern des Orientalismus.¹¹ Saids vielgelesenes Werk war darin erfolgreich, die Machtfrage zurück ins Zentrum der Untersuchung des Orientalismus zu bringen, während es zur selben Zeit ablehnte, sich mit den tatsächlichen Inhalten der orientalistischen Forschung auseinanderzusetzen – ein alles andere als befriedigender Aspekt dieses sehr erfolgreichen polemischen Werkes. Die Orientalisten reagierten auf Said mit dem Argument, daß es in den Werken orientalistischer Forschung ein Mehr gäbe, das über die koloniale Nützlichkeit hinausgehe, das aber unerklärt bleibt. Dieses Gegenargument erscheint mir als eine Spitzfindigkeit, die den Hauptpunkt – die massive Beteiligung kolonialer Macht an diesen Formen des Wissen – verfehlt. Was mir bei den frühen Orientalisten besonders auffiel, ist, daß, zu einer Zeit, als es noch laute Kritik am Empire in England gab, jeder von ihnen ein freimütiger Unterstützer des Empires in Indien war.

Während das Argument eines Mehr als sehr schwach erscheint angesichts des Faktums der Macht, gibt es ein anderes Mehr, das weder im Saidschen Argument noch in dem seiner Kritiker bedacht wird. Jedes Argument muß einen großen Teil der Realität ausklammern, um das zu behandelnde Problem beherrschbar zu machen – tatsächlich eine unendliche Menge, und was aus dieser ausgeklammerten unendlichen Menge immer stärker meine Aufmerksamkeit angezogen hat, sind die linguistischen Theorien und Projekte, die Briten und Inder zur Schaffung neuen Wissens über indische Sprachen und indische Menschen *hervorbrachten*. Viele Forscher haben jüngst damit begonnen, die Entstehung dieses Wissens als eine Form von Dialog oder Konversation zu erforschen, sicherlich nicht als einen Dialog zwischen Gleichen, aber dennoch als einen mit

¹¹ Vgl. Said 1978.

wechselseitigen Inputs und verschiedenen Ouputs.¹² Immer weniger Forscher geben sich noch länger damit zufrieden, den Orientalismus als etwas zu verstehen, das der Westen dem Osten aufgedrückt hat, ohne irgendein Zutun derjenigen, denen er auferlegt wurde. Den Austausch von Forschern und Pandits zu untersuchen, scheint offensichtlich ein Weg nach vorn, denn Wissen wird in bedeutender Weise durch die Neuformierung von vorherigen Wissen produziert.

Dieser Weg nach vorn, den viele jetzt mehr oder weniger spontan zu begehen scheinen, hat die Tendenz, dasjenige, was als eine Frage kolonialen Wissens gedacht war, in eine Frage von Dialogen (Konversationen, Argumenten, Streitereien) zwischen bisher auseinanderliegenden Formen des Wissens zu verwandeln, das zu unterschiedlichen intellektuellen Traditionen gehört und plurale Ergebnisse hervorbringt. In dieser Fassung bleibt Kolonialismus eine Ursache, aber er ist eine materiale Ursache der neuen Gelehrsamkeit, deren Wirkursachen anderswo liegen.

In dem, was nun folgt, werde ich versuchen, eine Skizze der britischen und indischen Inputs zu entwerfen, die zur Entdeckung der indoeuropäischen und der dravidischen Sprachfamilien im britischen Indien führten.

Europäische und indischen Ideen von Sprache

All die revolutionären Einsichten in die frühe Weltgeschichte – die indoeuropäischen, malayo-polynesischen und dravidischen Sprachfamilien und die Bestimmung der Sprache der Roma als Indoeuropäisch – wurden durch scheinbar simple Mittel erreicht, nämlich durch Vergleiche von Vokabellisten. Mittel, die im 18. Jahrhundert und darüber hinaus in der ganzen Welt durch Europäer und Euro-Amerikaner angewendet wurden, wie z. B. in einem Projekt Katharinas von Rußland für das russische Reich,¹³ oder von Thomas Jefferson, um die Geschichte der amerikanischen Indianer durch Vergleich ihrer Sprachen zu rekonstruieren.¹⁴ Die Liste von Leibniz scheint eine Quelle für viele von diesen oft sehr ähnlichen Listen gewesen zu sein.¹⁵

Die scheinbar simplen Vokabellisten beruhten in Wirklichkeit auf einer eher komplexen Theorie, die in aller Kürze folgendermaßen lautet: Jede Sprache muß in ihrem Kern ein primitives Vokabular besitzen, das ihr eigen ist, denn es gibt Dinge, wofür jede Sprache bereits in ihrer frühesten Form Wörter haben muß. Dieser innerste Kern muß Wörter für Zahlen, Verwandtschaftsbeziehungen, Körperteile, Nahrungsmittel etc. enthalten;

¹² Vgl. z. B. Halbfass 1988; Irschick 1994.

¹³ Vgl. Pallas 1786–89.

¹⁴ Vgl. Jefferson ca. 1782.

¹⁵ Vgl. Leibniz 1718; Aarsleff 1982; Gulya 1974.

Wörter, die in dieser vor-Saussureschen Konzeption als Klassennamen von Dingen, die in der Welt existieren, verstanden werden. Es ist dieser Kern, den der Standard-Vokabel-Fragebogen versucht einzufangen. Wörter, die von fremden Sprachen geborgt werden, sind nach dieser Konzeption Wörter aus Kunst und Wissenschaft, das heißt, komplexere und fortgeschrittenere Ideen, die mit dem Fortschritt der Zivilisation und der Seßhaftwerdung entwickelt werden und daher die äußeren Bereiche des Lexikons ausmachen. Diese Theorie setzt die Opposition zwischen Kern und Peripherie voraus, zwischen einfachen und komplexen Ideen, zwischen ursprünglichen und entlehnten Wörtern. Die Vokabellisten, die das Hauptwerkzeug der entstehenden neuen Wissenschaft sind, fangen deshalb den primitiven Kernwortschatz ein und lassen die „höheren“ und oft entlehnten Begriffe aus Kunst und Wissenschaft weg.

Die europäischen Ideen des 18. Jahrhunderts über den Ursprung der Sprache und ihre Entwicklung sind Teil der kurzen, biblischen Chronologie der Welt, von der im englischsprachigen Bereich angenommen wurde, daß sie mit der Schöpfung im Jahre 4004 v. Chr. begonnen hatte, oder vielmehr mit der jüngeren Sprachverwirrung am Turm zu Babel ungefähr 2300 v. Chr.¹⁶ Sie sind weiterhin geprägt von der Genesis-Erzählung über die Nachkommenschaft Noahs als, wie es die Ethnologen nennen, segmentärer Stammbaum der Nationen, der das Substratum für den segmentären Stammbaum der Sprachen darstellt. Um das Projekt aufrecht zu erhalten, die Beziehungen zwischen Nationen durch den Vergleich von Vokabellisten aufzudecken, muß vorausgesetzt werden, daß Sprachen im dem Verhältnis, in dem sie zur Nähe zu ihrem Ursprung stehen, untereinander ähnlich sind.

Die Europäer nahmen diese Vorstellung und das Vorhaben, das aus ihm folgt, im 17. und 18. Jahrhundert mit um die Welt. Dies ist das „Mehr an Input“, das die kolonialen Studien aus der Gesamtgleichung ausklammern und das die Wissensproduktion des europäischen Kolonialismus so verschieden macht von derjenigen der antiken Römer und Griechen, insbesondere in bezug auf das Studium fremder Sprachen. Es ist dieses Projekt, das Europa zu den Teilen der Welt bringt, die es in Kolonien verwandelt. Aber es ist ein Projekt, das Jahrhunderte früher entstanden war und sich nicht um die griechische, sondern eher um die biblische Vorstellung von der Geschichte der Sprachen und Nationen herum gruppierte.

In gewissem Sinne agierte die koloniale Expansion Europas weniger als ein wirkendes, sondern als ein materiales Werkzeug, eine Art Technologie, die die Zwecke ihrer Nutzer verstärkt und effektiver macht. Es scheint mir, daß die Ursache dafür, daß diese Projekte während des Übergangs von einem merkantilen zu einem imperialen Unternehmen in

¹⁶ Besprochen in Trautmann 1992.

Britisch-Indien zur Reife kamen, darin besteht, daß dieser Übergang eine neue Schicht von gut ausgebildeten, oft mit universitärer Bildung ausgestatteten, Beamten und Offizieren nach Britisch-Indien brachte, die in der merkantilen Phase gefehlt hatten. Während folglich viel von dem neuen Interesse an Indiens Sprachen direkt durch die Bedürfnisse der Regierung angeregt war, richtete sich ein gewisser Teil auf Projekte, die im breiten Sinne philosophisch oder theoretisch orientiert waren und deren Ursprung jenseits eines unmittelbaren kolonialen Nutzens lag. Gewisse charakteristische Formen des kolonialen Wissens sind denn auch eine Folge von Programmen, die in Europa viel eher entstanden waren. Die Methode des Vergleiches von Vokabellisten, die zu Hause entwickelt wurde, war in der Lage, die Geschichte der Welt neu zu schreiben, weil europäische Imperialmacht Nicht-Europa für europäische Forschung zugänglich machte.

In vielen Teilen der von Europäern kolonisierten Welt wurde einheimisches Wissen über Sprache größtenteils als Datenmaterial innerhalb der organisierenden Struktur der europäischen Theorie benutzt. Aber in Indien begegnete den Briten und anderen Europäern eine hochgradig ausgefeilte und viel längere Tradition der Sprachtheorie, die für sich allein stand und im Zentrum ihrer Analyse das Sanskrit hatte. Diese Tradition, die ihren Ursprung in der vedischen Epoche hatte, wo sie dem Bedürfnis nach sprachlicher Kontrolle der Opferliturgie diente, erreichte ihre frühe Reife im Werk von Pāṇini und seinen Nachfolgern, Kātyāyana und Patañjali, die vermutlich zwischen dem vierten und zweiten Jahrhundert v. Chr. lebten. Das Projekt der Grammatiklehre (*vyākaraṇa*) sollte die Sanskritsprache als Ganzes sowohl in ihren liturgischen als auch gesprochenen Beständen auf zwei Dinge reduzieren: auf eine Liste von Wurzeln oder Elementen (*dhātu*) und auf eine Zusammenstellung von Transformationsregeln, die, wenn angewandt auf die Dhātus, die Sprache als Ganzes erzeugen würden. Die Regeln der Transformation wurden in Form einer stark abgekürzten Prosa, Sūtras genannt, ausgedrückt, die wie die Antizipation von Computer-Programmen erscheinen, weil sie die Verständlichkeit zugunsten von Kürze und Exaktheit opfern.

Für die Analyse der Prakrit-Sprachen, die vom Altindischen abstammen, entwickelte die Vyākaraṇa-Tradition Transformationsregeln zweiter Ordnung, um die Worte in Prakrit durch das Aufzeigen ihrer Herleitung von den Sanskrit-Dhātus zu erklären. Diese Sanskrit-Derivate nahmen zwei Formen an: diejenige, die abgesehen von einer Prakrit-Endung (*tatsama*) unverändert waren, und diejenigen, die innere Veränderungen durchlaufen hatten (*tadbhava*). Aber die Prakrit-Sprachen enthalten einen Rest von unerklärbaren Wörtern, deren Beziehung zu den Dhātus des Sanskrit nicht gezeigt werden kann; dieser Rest von unerklärbaren Worten besteht zum größten Teil aus „ländlichen“ Worten (*deśya*),

das heißt aus Regionalismen und aus rein lokalen (*grāmya*) oder fremden (*antardeśya*) Worten.

Die Vyākaraṇa-Werke bieten nicht den einfachen Zugang zum Sanskrit und zu den anderen Sprachen Indiens, den die Briten in dem kolonialen Projekt, die Beherrschung indischer Sprachen zu erlangen oder in dem mehr theoriegeleiteten Interesse am Sanskrit selbst, suchten. Tatsächlich sind sie so schwierig, daß sie all diejenigen entmutigen, die nicht bereit sind, ihrem Studium Jahre zu opfern. Aber viele ihrer analytischen Prinzipien wurden in verwässerten Versionen von für den Schulgebrauch bestimmten Sanskritgrammatiken übermittelt, die den Briten in Kalkutta erhältlich waren. Auf der anderen Seite ist die phonologische Wissenschaft (*prātiśākhya*), die Vyākaraṇa voraussetzt und die zur Zeit, als Pāṇini seinen Text verfaßte, hoch entwickelt war, durch die Schriftzeichen, in denen Sanskrit geschrieben wird, gut zugänglich.

Die meisten Schriftsysteme von heute sind Nachfahren der antiken semitischen Schrift, einschließlich desjenigen, in dem dieser Artikel geschrieben ist. Das trifft auch für die Brahmi-Schrift zu, von der die modernen Schriften Indiens abstammen.¹⁷ Aber bei der Schaffung eines Schriftsystems nahmen die Inder, dank der Feinheit ihrer phonologischen Analyse, einige grundlegende Änderungen vor, indem sie die Anzahl der Buchstaben verdoppelten, um eine enge Übereinstimmung zwischen den Lauten des Sanskrit und den Zeichen des Schriftsystems zu erzielen, und indem die willkürliche alphabetische Ordnung, die alle anderen Nachkommen der semitischen Schrift plagt, durch eine höchst rationale Ordnung ersetzt, die diese phonologische Analyse reflektiert. Auf diese Weise ist das Erlernen der alphabetischen Ordnung der für das Sanskrit verwendeten Schrift bereits eine Lektion in Phonologie. Dieser Effekt wurde auch durch andere Schriften, die von Brahmi abstammen, vermittelt, wie z. B. die der dravidischen Sprache Tamil, für welche dieselbe alphabetische Reihenfolge Anwendung findet, allerdings unter Auslassung von Lauten, die nicht im Tamil zu finden sind und der Hinzufügung von ein paar Tamil-Lauten, die nicht im Sanskrit zu finden sind. Auf diese Weise wurden von Brahmi abgeleitete Schriften für Tibetisch, Burmesisch, Thai und Kambodschanisch erdacht, die eine Lektion in Prātiśākhya mit sich führten.

Eine unmittelbare Konsequenz der britischen Auseinandersetzung mit dem Sanskrit, die ziemlich bald Eingang in die europäischen linguistischen Studien fand, läßt sich demnach auf dem Gebiet der Phonologie ausmachen. Jones, dessen Zugang zu Pāṇini sehr begrenzt war, publizierte für den ersten Band der „Asiatic Researches“, der Zeitschrift der Asiatic Society, einen Artikel über Phonologie mit dem Titel „On the Orthography of Asiatick Words in Roman Letters“. Ziel war es, eine la-

¹⁷ Vgl. Bühler 1898.

teinische Transkription zu entwickeln, die Sanskrit, Arabisch, Persisch und andere Sprachen in ein einziges System bringt, um synoptische Vergleiche möglich zu machen und damit dem Projekt der linguistischen Ethnologie zu dienen.¹⁸ Dieser Artikel markiert den Beginn der Suche der Europäer nach einer einheitlichen wissenschaftlichen phonologischen Transkription. Das Schema baut tatsächlich auf der Prāṭiśākhya-Analyse des Sanskrit auf, und wir können davon sprechen, daß durch Jones Artikel und durch dessen Nachfolger in Europa die indische Phonologie erweitert und universalisiert wurde, denn das letztendliche Resultat dieser Unternehmung ist die Schaffung einer universalen phonologischen Notation. Dadurch und aufgrund des Studiums des Sanskrit in Europa durch Forscher der Indologie und der vergleichenden Sprachwissenschaft wurde die indische philologische Analyse in die westliche Phonologie übernommen und für den Rest der Sprachen in der Welt verallgemeinert. Dasselbe kann von vielen Charakteristika der Vyākaraṇa-Analyse gesagt werden.

Dies ist folglich eine Skizze von zwei Traditionen der linguistischen Analyse, die durch den kolonialen Nexus in Beziehung gesetzt wurden. Jetzt kommen wir zu der Erzählung von zwei Städten in Britisch-Indien.

Die Geschichte von Kalkutta

Die Geschichte von Jones und seiner berühmten Erklärung vor der Asiatic Society in Kalkutta über das, was wir indoeuropäisch nennen, ist viele Male von vielen Autoren, mich eingeschlossen, erzählt worden. Vorherrschende Sichtweisen auf Jones beschreiben ihn als einen Helden der Sprachwissenschaft, der den Durchbruch zu einer modernen Konzeption von Sprachgeschichte schaffte, und das ist wahr genug. Aber in Ergänzung zu Jones, dem Pionier der Wissenschaft, fand ich einen anderen Jones, der, obwohl für alle Augen sichtbar, von vorigen Autoren übersehen wurde. Dieser Jones wird durch eine kolossale Statue im Zentrum der St. Paul's Cathedral in London festgehalten, die Jones in einer Toga mit seiner Übersetzung des Gesetzbuchs des Manu zeigt. Auf dem Sockel ist eine Szene aus der purāṇischen Geschichte vom Quirlen des Milchozeans durch Götter und Dämonen abgebildet, deren ganzer Entwurf das Projekt von Jones ausdrückt, eine unabhängige Bestätigung für die biblische Erzählung von der Sintflut zu finden. Für einen kurzen Augenblick machte Jones den Hinduismus für Anglikaner ungefährlich und zu einer Antwort auf den Skeptizismus von Voltaire. Diese Kombination von wissen-

¹⁸ Vgl. Jones 1787b.

schaftlicher Vernunft und anglikanischer Religion liefert die Logik, die das Werk von Jones zusammenhält.¹⁹

Sobald wir die berühmte Passage über die indoeuropäischen Sprachen nochmals in diesem rational-anglikanischen Licht untersuchen, bleibt es zwar eine bemerkenswerte wissenschaftliche Errungenschaft, zeigt aber mehr Kontinuität zu damals vorherrschenden Ideen:

„Die *Sanskrit* Sprache, was auch immer ihr Alter sein möge, ist von einer wunderbaren Struktur; vollendeter als das *Griechische*, reicher als das *Latein*, und auf feine Art kultivierter als beide. Dennoch besitzt sie eine stärkere Ähnlichkeit zu beiden, sowohl bei den Verwurzeln als auch in den grammatischen Formen, als möglicherweise durch einen Zufall zustandegekommen sein könnte, so daß kein Philologe alle drei untersuchen kann, ohne zu glauben, daß sie aus derselben Quelle, die vielleicht nicht mehr länger existiert, entsprungen sind. Es gibt ähnliche Gründe, obwohl nicht ganz so stark, anzunehmen, daß sowohl *Gotisch* als auch *Keltisch*, obwohl mit einem sehr verschiedenen Idiom vermischt, denselben Ursprung wie Sanskrit hatten; und auch das alte *Persisch* könnte zur selben Familie hinzugefügt werden, wenn dies der Ort wäre, um irgendwelche Fragen bezüglich der Altertümer *Persiens* zu diskutieren.“²⁰

Die erstaunliche Modernität der Aussage, die Sanskrit mit Griechisch, Latein, Gotisch, Keltisch und Persisch vereinigt und diese von einer gemeinsamen Sprache ableitet, die nicht länger existiert, ist völlig klar. Wenn wir aber, wie ich gezeigt habe, die Passage wieder in ihren Kontext, nämlich die jährlichen präsidentialen Ansprachen in der Asiatic Society, zurückstellen, sehen wir, daß das allgemeine Projekt ein ethnologisches ist: die Ableitung der Nationen Asiens von den drei Söhnen Noahs: Sem, Ham und Jafet. Die sich verzweigende, segmentäre, baumartige Struktur dessen, was ich mosaische Ethnologie nennen möchte, entstammt dem Buch Genesis und liefert das organisatorische Prinzip hinter Jones' Formulierung der indoeuropäischen Idee. Er sagt nämlich, daß die Inder, Griechen, Römer, Goten, Kelten und Perser die Nachkommen von ein und demselben Sohn Noahs wären. In seinem System, und in Übereinstimmung mit seinen muslimischen Gesprächspartnern, waren die Inder (und deshalb auch ihre sprachlichen Verwandten) die Söhne Hams, obwohl andere Gelehrte Jafet als das biblische Substrat des indoeuropäischen oder arischen Ethnos favorisierten.

Die Applikation der mosaischen Ethnologie auf das Sanskrit führte zu der überraschenden Schlußfolgerung, daß die Engländer und die Inder entfernte Cousins wären – das Motiv der „arischen Brüder“ bei Max Müller. Sie brachte auch einige der sehr unmodernen Fehler im Schema von Jones mit sich, wie zum Beispiel u. a. den Einschluß der Ägypter, Chinesen und Inkas in diesen hamitischen Vorläufer der indoeuropäi-

¹⁹ Vgl. Trautmann 1997: 37–61, 74–80.

²⁰ Jones 1787a: 422–423.

schen Konzeption und den Ausschluß der Slawen. Die Hamiten waren für Jones die Urheber der Zivilisation und des antiken Heidentums, die Jafetiten die Urheber des Nomadentums einschließlich der Slawen, der Zentralasien und nomadischen Indianer Amerikas.

Für seine Pandits waren wohl die überraschenden und vielleicht ungeneißbaren Punkte die Ableitung des ewigen Sanskrit von einer Ursprache und die Herkunft der Sanskrit-Sprecher von außerhalb Indiens. Jones argumentierte, daß die direkten Linien, die von einer zentralen Heimat zu den frühen hamitischen Zivilisationen führten, sich nicht überschneiden würden, wenn das Zentrum im Iran angenommen würde – in naher Nachbarschaft zur Schinar-Ebene, wo der Turm gebaut wurde. Jones glaubte auch, daß, obwohl neun Zehntel der Vokabeln des „Hindavi“ Nordindiens vom Sanskrit abstammten, der Rest vielleicht von einer vorsanskritischen Sprache abstammen würde – was wir eine Substratum-Sprache nennen würden.

In der folgenden Generation stand der Kalkutta-Orientalismus unter der Führung des brillianten Sanskritisten H. T. Colebrooke, und mit der Gründung des College von Fort William sollten die Sprachen von ganz Indien frischgebackenen Beamten gelehrt werden, wodurch Kalkutta zum panoptischen Aussichtspunkt für das neue orientalistische Studium der indischen Sprachen gemacht wurde. Das Ergebnis dieser Entwicklungen bestand darin, daß, unter dem Einfluß der Vyākaraṇa-Doktrin vom ewigen und universellen Sanskrit, eine orientalistische Doktrin von der linguistischen Einheit Indiens geschaffen wurde. So identifiziert Colebrooke in seinem wichtigen Aufsatz über die Prakrits zehn „geschliffene“ Sprachen des modernen Indiens mit zehn Prakrits, die vom Sanskrit abgeleitet sind, und in Übereinstimmung mit den fünf Gauḍas und fünf Drāviḍas von Nord- bzw. Südindien stehen;²¹ und Careys 1814 in Kalkutta publizierte Grammatik des Telugu behauptet (fälschlicherweise), daß Telugu (in Wirklichkeit eine dravidische Sprache), obwohl mit Deśya-Worten vermischt, vom Sanskrit abstamme.²² Dies läuft auf eine orientalistische Lesart der Lehre der Pandits vom universalen Sanskrit hinaus, von der linguistischen Einheit der Welt, die diese Lehre sozusagen als gültig akzeptiert, aber nur als gültig *innerhalb* Indiens – mit anderen Worten als eine Lehre von der linguistischen Einheit Indiens.

Es sollte zu dieser Skizze des neuen Orientalismus in Kalkutta hinzugefügt werden, daß die indoeuropäische Doktrin, die seine größte Errungenschaft war, auch ohne dieses besondere Zusammentreffen von Personen, Institutionen und Konversationen entdeckt worden wäre. Der Jesuitenpater Coeurdoux hatte dies zum großen Teil in einem Brief an die Académie des Belles Lettres bereits getan, aber sein Werk blieb solange un-

²¹ Vgl. Colebrooke 1801.

²² Vgl. Carey 1814.

veröffentlicht, bis Jones bereits Kalkutta berühmt für orientalistisches Wissen gemacht hatte.²³ Die indoeuropäische Entdeckung ist das unvermeidliche Ergebnis des Projekts einer linguistischen Ethnologie, das die Europäer in die ganze Welt mitnahmen. Andererseits fehlt diese Unvermeidlichkeit in der Begegnung der antiken Griechen mit Indien, bei denen man vermuten würde, daß eine enge Verwandtschaft ihrer eigenen Sprache mit denen der Perser und der Inder viel unmittelbarer offensichtlich gewesen wäre, als es für Jones und Coeurdoux der Fall war; und auch die Ausrichtung des Vyākaraṇa war keine solche, die die Inder zu einem hochtheoretischen Vergleich zwischen Sanskrit und Griechisch angehalten hätte. Was beiden fehlte, war vielleicht die mosaische Ethnologie als organisatorischer Rahmen. Muslimische Autoren über die indischen Altertümer teilten dieses mosaische Prinzip mit den christlichen Autoren in Europa, aber das Interesse an Sprachen fand nicht in derselben Weise Ausdruck und Gegenstand in einem Projekt linguistischer Ethnologie mittels Wortlisten.

Die Geschichte von Madras

Der Großteil der Geschichte des Indoeuropäischen ist, wie gesagt, offen zugänglich und kann aus den publizierten Quellen, insbesondere den Werken von Sir William Jones, ermittelt werden. Was nach meiner Ansicht übersehen wurde, ist, daß bei Jones der zentrale Stellenwert von biblischen Ideen in seinem Projekt eine Verlegenheit für beide Wissenschaften darstellt, denen er zugerechnet wird, der Sprachwissenschaft und der Indologie. Tatsächlich sind die biblisch-inspirierten genealogischen Stammbäume, die Jones zu seinen Befunden verholten haben, immer noch in regem Gebrauch innerhalb der historischen Sprachwissenschaft. Die Zensurierung dieses Aspekts des Projektes von Jones zeigt uns, daß die Geschichte der Sprachwissenschaft es als schwierig erachtet, mit diesem fortbestehenden biblischen Inhalt, der durch eine wissenschaftliche Definition des linguistischen Gegenstandes ausgeschlossen wird, ins Reine zu kommen.

Die Geschichte von Madras ist viel schwieriger zu rekonstruieren. Dies hat aber ganz unterschiedliche Gründe, u. a. den unzeitigen Tod der Hauptperson, Francis Whyte Ellis, und die Tatsache, daß dessen Nachlaß verstreut ist. Ich habe jedoch eine beträchtliche Menge seiner Korrespondenz in der British Library und der National Library of Scotland gefunden, einige persönliche Papiere in der Bodleian Library und große Mengen von Material in den unpublizierten Kolonialakten, die in den Tamilnadu State Archives in Chennai (Madras) und in den Oriental and

²³ Vgl. Coeurdoux c. 1786.

India Office Collections der British Library in London aufbewahrt werden. Aufgrund dieser Quellen ist es möglich, ein ziemlich detailliertes Bild der Schule des Orientalismus zu entwickeln, welcher Ellis kurzzeitig in Madras vorstand.

Insbesondere die kolonialen Akten geben uns ein klares Bild von dem College in Fort St. George, das Ellis plante und beaufsichtigte (als Senior Member of the Board of Superintendence), und zumindest einen Überblick über das indische Personal. Man kann sehen, daß Ellis nicht alleine arbeitete, sondern der Leiter eines Kreises war. Dieser umfaßte die Mitglieder des Boards, insbesondere dessen jungen Sekretär A. D. Campbell und die Direktoren des College, die die Arbeit der Sprachlehrer, die den jungen Beamten zugewiesen waren, beaufsichtigten: Chidambara Variar (Tamil), Pattabhiraman Shastri (Sanskrit und Telugu) und Udaiyagiri Venkatanarayan (Englisch). Ein anderes wichtiges Mitglied des Kreises war Sankaraya, der zu verschiedenen Zeiten bei Ellis in seiner Eigenschaft als Kollektor von Madras als Sherishtedar oder Leiter der indischen Mitarbeiter und im College als Direktor für Englisch fungierte. Ellis und Sankaraya beherrschten Sanskrit, Tamil und Telugu und müssen eng zusammengearbeitet haben. Ein Ergebnis ihrer Zusammenarbeit wurde veröffentlicht: das sogenannte „Treatise of Mirasi Right“, das einen Tamiltext von Sankaraya über die Besiedlung von Tondaimandalam durch kriegerische Vellalar-Bauern darstellte, der von Ellis übersetzt, kommentiert und mit Inschriften, die die altangestammte Anordnung von Besitzrechten im Gebiet von Madras zeigten, ergänzt wurde. Dies war nicht zur Veröffentlichung gedacht worden, sondern als ein Bericht an das Board of Revenue, welches die Kollektoren gebeten hatte, die traditionellen Besitztitel an Land in ihren Distrikten zu erforschen. Aber es wurde als so überaus wichtig erachtet, daß die Madras-Regierung es veröffentlichte.²⁴

Ein weiterer Grund für die blinden Flecken in der Geschichte von Madras besteht darin, daß die offensichtliche Autorität von Robert Caldwell's vergleichender Grammatik des Dravidischen von 1856 diese zu einem Standardwerk werden ließ, das die Erinnerung an Ellis und seinen Kreis verdunkelte.²⁵ Caldwell erwähnt Ellis in seinem Vorwort, aber würdigt ihn nur minimal und tendiert dazu, sein eigenes Werk als etwas zu betrachten, daß in der moderneren, von den Deutschen dominierten Schule der vergleichenden Philologie begründet ist, und nicht in der Tradition des britisch-indischen Orientalismus.

Der Nachweis kann in einer von Ellis verfaßten Einleitung zu der Telugu-Grammatik von A. D. Campbell gefunden werden, die von der Druckerei des College für den Gebrauch der Studenten herausgegeben

²⁴ Vgl. Ellis 1818.

²⁵ Vgl. Caldwell 1856.

wurde.²⁶ Dieser Nachweis verallgemeinert und erweitert Argumente, die von Campbell mit seinen Pandits entwickelt worden waren und im Gegensatz zu Careys Behauptung standen, daß Telugu sich vom Sanskrit ableitet.²⁷ Campbell argumentiert insbesondere, daß die Deśya-Anteile des Telugu-Wortbestandes in ihrem Kern Zahlworte, Verwandtschaftsbezeichnungen und ähnliches ausmachen und daß dieser Kern nicht aus dem Sanskrit stammt.

Ellis verallgemeinert diesen Befund für andere südindische Sprachen (er benutzt nicht den Namen Dravidisch) und zeigt durch parallele Listen von Dhātus für Tamil, Telugu und Kannada, die für ihn von Lehrern des College erstellt worden waren, daß nicht nur die Deśya- oder Nicht-Sanskrit-Worte der drei Sprachen denselben Stamm haben, sondern daß einige Worte in einer der südindischen Sprachen sich auf eine Wurzel zurückführen lassen, die nur in einer anderen dieser Sprachen erhalten ist, woraus folgt, daß die Gesamtanalyse einer einzigen südindischen Sprache ein vergleichendes Studium erfordern würde – ein Projekt, daß Robert Caldwell schließlich 40 Jahre später ausgeführt hat. In dieser einfachen, eleganten Art beweist Ellis sowohl, daß die Sprachen des Südens nicht vom Sanskrit herkommen, obwohl sie viele vom Sanskrit herstammende Worte enthalten, als auch, daß sie eng miteinander verwandt sind. Im weiteren Beweisgang erweitert er seine Erkenntnisse auf Malayalam, Tulu, Kodagu und – äußerst erstaunlich, aber völlig korrekt – auf Malto, eine dravidische Sprachenklave im Ganges-Tal (er nennt sie Rajshahi, nach dem Distrikt, wo sie zu finden ist), und er bemerkt den Einfluß dieser Sprachen auf Singhalesisch und Marathi. Jeder dieser Befunde ist fast zweihundert Jahre später noch gültig. Es war eine beeindruckende Leistung.

Es war eine Errungenschaft, die aus den Konversationen zwischen britischen und indischen Gelehrten in Madras hervorging. Da der Autoritätsanspruch des neuen Orientalismus letztendlich auf dem Zugang zu den Kenntnissen der Pandits beruhte, präsentiert Campbell sein Argument gegen Carey als die Sichtweise der Pandits – die Sichtweise, daß die Deśya-Worte die reine Telugu-Sprache ausmachen – genauso wie Carey *seine* Pandits zitiert hatte, um sein Argument für die Sanskrit-Ableitung des Telugu zu untermauern. Das Argument von Campbell läuft darauf hinaus, daß der nicht-sanskritische Charakter des Telugu eine Sichtweise darstellt, die sich innerhalb der Vyākaraṇa-Tradition findet. Es gibt Gründe für diese Feststellung, aber zweifellos wurde in dieser Tradition keine allgemeine Sichtweise der dravidischen Sprachen in ihren Beziehungen zueinander entwickelt. In gleicher Weise war die dravidische Doktrin für Europäer eine vollständig neue Sichtweise Indiens. Unverf-

²⁶ Vgl. Ellis 1816.

²⁷ Vgl. Campbell 1816.

fentlichte Manuskript-Entwürfe in der Bodleian Library zeigen, wie Ellis versuchte, diese in das vorhandene Wissen zu integrieren. Zweifellos weil Jones die Indoeuropäer bereits mit den Hamiten identifiziert hatte und die Jafetiten mit nomadischen Völkern, versuchte Ellis Wort-Übereinstimmungen zwischen Tamil und Arabisch, Hebräisch und Chaldäisch zu zeigen, so daß er diese implizit mit Sem, dem verbleibenden Sohn Noahs identifizierte. In unserer Begrifflichkeit ausgedrückt, versuchte er zu zeigen, daß die dravidischen Sprachen ein Zweig der semitischen Sprachfamilie sind. Er irrte sich, aber sein Irrtum beruhte auf einer für seine Zeit rationalen logischen Grundlage.

Der Nachweis des Dravidischen beruhte auf der vorherigen analytische Unterscheidung der fraglichen Sprachen durch die Vyākaraṇa-Methoden in sanskritische (*tatsama*, *tadbhava*) und nicht-sanskritische (hauptsächlich *deśya*) Komponenten und auf der Analyse der südindischen Sprachen durch alphabetische Listen von Dhātus, auf die die westliche Idee eines Kern-Wortschatzes angewendet wurde. Das Wissen, das daraus gewonnen wurde, war in beiden geistigen Traditionen ohne Vorbild.

Wir sehen in dem Nachweis des Dravidischen eine direkte Herausforderung des Monopols von Kalkutta für das neue orientalistische Wissen. Ellis praktizierte begeistert den neuen Orientalismus, der in Kalkutta erfunden worden war, in engagierter Weise. Er war der Asiatic Society beigetreten und sandte dort einen wichtigen Aufsatz ein; und er benutzte in seinen Schriften die von Jones stammende lateinische Transkription der indischen Sprachen. Aber aus vielen Zeichen können wir orakeln, daß er dachte, daß Kalkutta den Süden nicht verstände, und seine Ambition erahnen, Madras zum Zentrum eines südindischen Orientalismus zu machen, um irrige Charakterisierungen des Südens, die von Kalkutta aus verbreitet wurden, zu korrigieren. Das zeigt sich besonders in der Anlage des College, dessen Curriculum das Studium der dravidischen Sprachen sowie des Sanskrit und die Pandit-Kultur favorisierte, was im völligen Gegensatz zur bestehende Sprachenpolitik (im wesentlichen die Mughal Dispensation) stand, die Persisch und Hindustani favorisierte, und im Gegensatz zur Munshi-Kultur, die in einer Medrese vermittelt wurde. Die Veröffentlichung von Campbells Telugu-Grammatik lief auf eine Unabhängigkeitserklärung von Kalkutta hinaus, wo gerade zwei Jahre zuvor Careys Grammatik des Telugu veröffentlicht worden war,²⁸ die von Campbells Grammatik in den Schatten gestellt wurde.

Eine eingehende Untersuchung der erhaltenen Aufzeichnungen zeigt, daß Ellis das Wesentliche der dravidischen Idee bereits weit vor der Schaffung des College (1812) entwickelt hatte und daß in Wahrheit dessen Curriculum davon geprägt worden ist.

²⁸ Vgl. Carey 1814.

Vorläufige Schlußfolgerungen

Was kann über die Bedeutung der modernen Konstruktion der Schlüsselworte „arisch“ und „dravidisch“ gelernt werden, wenn wir die Fragestellung vom Blickwinkel Britisch-Indiens aus betrachten? Ich meine, daß verschiedene Dinge zu lernen sind und daß der britisch-indische Aspekt der jeweiligen Geschichte für eine vollständige Erhellung des Problems wesentlich ist. Ich diskutiere dieses unter zwei Überschriften: 1. die Konstruktion des synonymen Wortpaares: das „moderne, westliche“. 2. die Beziehung des Orientalismus zur Politik des Rassenhasses.

Das „moderne, westliche“

Die britisch-indische Episode ist in der Geschichte des Wissens, in der die arischen oder indoeuropäischen und die dravidischen Konzeptionen eingebettet sind, größtenteils verlorengegangen. Es gibt hier eine doppelte Art des Vergessens auf beiden Seiten des kolonialen Verhältnisses: das Vergessen der britischen Beiträge zum Orientalismus vor der deutschen Dominanz und das Vergessen des indischen Beitrags, mittels des Orientalismus, zugunsten dessen, was wir seltsamerweise das „moderne, westliche“ nennen. Die Redewendung von Roger-Pol Droit im Titel seines Buches, „Das Vergessen Indiens“ (*L'Oubli de l'Inde*) könnte hier Anwendung finden,²⁹ allerdings mit einer leichten Änderung: Das Vergessen, auf das ich die Aufmerksamkeit lenke, ist das des britisch-indischen Orientalismus, eine hybride Wissensformation, die wir aus den Augen verloren haben, obwohl sie offen zu Tage lag und Teil des modernen, westlichen Wissens geworden ist. Es ist keine Frage von zwei Beiträgen, einem britischen und einem indischen, sondern von einem auftauchenden vermischten Wissen, das das Produkt des Zusammentreffens ist, und das wegen seines Mischcharakters die Identität des Modernen mit dem Westlichen verweigert.

Die vergessenen Beiträge der britischen Orientalisten, wie Colebrooke, Marsden, Leyden und Ellis, können leicht veranschaulicht werden, und die Erinnerung an Jones ist nie verloren gegangen. Das Material dazu wurde vorgetragen und ich brauche nicht zu rekapitulieren, was ich zu der Sache gesagt habe.

Aber daß *Indien* an der Konstruktion der Moderne partizipiert hat, ist irgendwie im Widerspruch zum modernen Denken selbst, für welches Indien, als exemplarisches Beispiel des Nicht-Westens, unter dem Banner der Tradition steht, als Gegensatz zum Westen, als eine Art Museum der europäischen Vergangenheit, einer früheren Phase, die der Westen bereits

²⁹ Vgl. Droit 1989.

durchlaufen hat und aus der er in die Moderne aufgetaucht ist. Louis Dumonts zahlreiche bedeutende Beiträge zur indischen Soziologie, um ein gewichtiges Beispiel zu nennen, waren genau in dieser Weise konstruiert, so daß das Studium Indiens das „moderne, westliche“ erhellte.³⁰ Auf diese Weise bezeichnet das Adjektivpaar „modern, westlich“ Synonyme. Verwestlichung ist Modernisierung und umgekehrt. Indien wird konstruiert als dessen Gegenteil, durchtränkt möglicherweise mit Religion, mit Weisheit, aber keine Quelle für die Moderne.

Dennoch gibt es offenbar entschieden indische Inputs in die Moderne. Eines davon sind unsere sogenannten arabischen Zahlen, die auf einer Dezimalstellenschreibweise und dem Gebrauch der Null beruhen. Ein anderes hat mit der phonologischen Analyse zu tun, die auf der indischen Ordnung des Alphabets beruht, mit seiner durchdachten Abfolge der Vokale *a, ā, i, ī, u, ū* etc., gefolgt von den Konsonanten, die nach dem Ort der Artikulation, vom hinteren zum vorderen Teil des Mundes, gruppiert werden: *k, kh, g, gh, ṅ; c, ch, j, jh, ñ; ṭ, ṭh, ḍ, ḍh, ṇ; t, th, d, dh, n; p, ph, b, bh, m* etc.. Die Zahlenreihe und die alphabetische Ordnung weisen in ihren Strukturen auf eindrucksvolle intellektuelle Leistungen hin und illustrieren besondere Errungenschaften in den antiken indischen Wissenschaften auf zwei Gebieten: Mathematik und Linguistik.

Die indische Zahlenreihe (1, 2, 3 ... 10, 11, 12, 13 ... 20, 21, ...) ist seitdem universal geworden. Die alphabetische Ordnung hatte in der Vergangenheit eine begrenzte Reichweite, auch wenn sie mittels der von Brahmi abgeleiteten Schriften Tibets, Burmas, Thailands, Indonesiens und der Philippinen eine Grundlage für die phonologische Analyse bereithielt und einen Beitrag zur Schriftreform anderswo im buddhistischen Ostasien geleistet haben mag. In Europa wird eine modernisierte phonologische Analyse, die schließlich in dem internationalen phonetischen Alphabet resultiert, zu ungefähr jener Zeit sichtbar, als die Europäer ihre ersten Sanskrit-Kenntnisse erlangen. Man hat das Gefühl, daß Indien die Quelle einer Lektion in Phonologie gewesen ist, vermittelt durch Jones' Artikel zur lateinischen Transkription asiatischer Sprachen und die Sanskrit-Studien einiger europäischer Linguisten. Dies ist eine vergessene Geschichte, wobei die europäischen Sanskritisten nicht genügend getan haben, um sie wiederzuentdecken. Sie wird den Lesern von Allens „Phonetics in ancient India“ nur zu gut bekannt sein,³¹ aber in einem neueren Überblickswerk über Alphabete ist Indien praktisch unbekannt.³² Dies versinnbildlicht einen weitreichenderen Sachverhalt. Indien – d. h. die Tradition der phonologischen und grammatischen Analyse, die mit Sanskrit verbunden ist – leistete, glaube ich, bedeutende Inputs für die

³⁰ Vgl. Dumont 1970.

³¹ Vgl. Allen 1953.

³² Vgl. Drucker 1953.

Entwicklung einer modernen Linguistik, die höchstens ein paar Spezialisten bekannt sind. Es sind die modernen Pāṇinianer, die wir suchen müssen, um dieses „Vergessen Indiens“ zu berichtigen.

Die Geschichte der modernen (linguistischen) Konzeptionen des Ari-schen und Dravidischen sind deshalb nicht vollständig ohne die vergesene Geschichte der britisch-indischen Gelehrsamkeit, und die Geschichte des „modernen, westlichen“ ist nicht vollständig ohne den Einschluß Indiens. Der Kontrast von Europa und Indien als ein Kontrast von Modernität und Tradition ist nicht länger so selbstverständlich, wie er Louis Dumont erschien, für dessen Werk er grundlegend war. Als ein Wissensregime ist die Moderne ein Objekt der Fusion vermischter Ursprünge und weniger begrenzt und lokalisiert als das Westliche, welches als ihr Synonym angesehen wird.

Orientalismus und die Politik des Rassenhasses

Dies sind die Wege, auf denen die Erforschung des Orientalismus in Britisch-Indien die Geschichte des Wissens, soweit sie den arischen und dravidischen Gedanken betrifft, bereichern und ändern wird. Ich schließe mit einigen Worten zu den Folgen, die die Einbeziehung Britisch-Indiens für die Geschichte der ethnischen Politik und das Problem des befleckten Wissens haben könnte.

Ich beginne mit einem Zitat von einem Sanskritisten, der auch ein Physiker und sozusagen der Architekt der Atombombe war: J. Robert Oppenheimer. Er beschrieb diese Bombe, die für Deutschland gedacht war, aber am Ende des Zweiten Weltkrieges auf Japan abgeworfen wurde, mit Worten aus der Bhagavadgītā: „heller als tausend Sonnen“. Er wendete sich erneut religiöser Sprache, wenn auch von anderer Art, zu, als er versuchte, mit den moralischen Problemen der Bombe fertigzuwerden. Einige Zeit nachdem Hiroshima und Nagasaki die ersten und hoffentlich auch die letzten Ziele nuklearer Bomben wurden, sagte er in einer Rede über die Physik in der gegenwärtigen Welt, die er am Massachusetts Institute of Technology am 25. November 1947 hielt:

„In einem elementaren Sinn, den keine Vulgarität, kein Humor, keine Übertreibung völlig zum Schweigen bringen kann, haben die Physiker die Sünde kennengelernt, und das ist ein Wissen, das sie nicht mehr verlieren können.“³³

Das tiefe moralische Unwohlsein, von dem Oppenheimer spricht, dieses „Die-Sünde-Kennengelernt-Haben“, kommt über den Physiker durch das Wissenssystem, aus dem die Bombe gemacht wurde. Der Inhalt dieses

³³ Oppenheimer 1947.

Wissens ist immer noch wahr, aber es ist durch die Anwendung, zu der es gebracht wurde, schuldbeladenes Wissen geworden.

Wie stehen Orientalisten zu derartigen Dingen, wenn es um die Fabrication der modernen Ideen von den Ariern und Draviden geht? Angesichts der breiten Literatur über Rassismus und dessen Ursachen könnte man vermuten, dies wäre ein gut erforschtes Feld. Es ist erstaunlich festzustellen, daß die Untersuchung kaum begonnen hat. Hinsichtlich der Herkunft von Ideen des politischen Rassenhasses und ihrer Beziehung zur orientalistischen Forschung ist noch einiges erklärungsbedürftig. Die britisch-indische Perspektive eröffnet hier einen Anfang; viel bleibt zu tun, und dieses wird Menschen mit guter fachlicher Kenntnis der orientalistischen Forschung verlangen.

Meine eigene Wahrnehmung des Problems aus der begrenzten Perspektive Britisch-Indiens ist wie folgt. Die Worte „Rasse“ und „Nation“ begannen am Ende des 19. Jahrhunderts etwas anderes zu bedeuten als das, was sie an dessen Anfang meinten. In der Sprache von William Jones waren Rasse und Nation beispielsweise mehr oder weniger austauschbar, aber nach und nach wurden es zwei völlig verschiedene Konzeptionen. Die Idee der Rasse wurde biologisiert oder somatisiert, d. h., deren Merkmale konnten vom Körper abgelesen werden. Zur selben Zeit wurde die Idee der Nation unter dem Einfluß der Lehre von der Volks-Souveränität, als deren Grundlage die Nation rekonzeptionalisiert wurde, politisiert. Bevor sich die Wege von Rasse und Nation teilten, oder besser, ihr Verhältnis problematisiert wurde, waren sie frei miteinander austauschbar. Darüberhinaus hatte die Hautfarbe nicht denselben festgelegten Charakter als unveränderbares Rasse-Kennzeichen, den sie später erhielt. Jones hatte zum Beispiel kein Problem damit zu schlußfolgern, daß die alten Inder, Römer und Griechen gemeinsame Nachkommen von Ham, dem Sohn Noahs, waren.³⁴ Hautfarbe wurde von den zeitgenössischen Denkern keineswegs als unveränderbar aufgefaßt, so daß J. C. Prichard, um ein anderes Beispiel zu nehmen, meinte, daß die weiße Rasse sich innerhalb von ein paar tausend Jahren aus einem dunkelhäutigen Adam und einer dunkelhäutigen Eva entwickelt hätte.³⁵ Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts gingen die englischen Diskussionen über Rasse von einer einfachen Übereinstimmung zwischen Sprache und körperlichen Kennzeichen der Rasse aus. Dabei waren es die Sprach-Klassifikationen der Orientalisten und Philologen, die die Rassen-Klassifikation bestimmten und nicht das Studium der Hautfarbe oder anderer körperlicher Eigenschaften.

All dies änderte sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Dies traf mehr oder weniger mit dem Entstehen einer erweiterten Chronologie der menschlichen Geschichte und dem Aufkommen des Darwinschen Evolu-

³⁴ Vgl. Trautmann 1997: 42–54.

³⁵ Vgl. Prichard 1813.

tionismus zusammen. Es gab einen Aufschwung dessen, was Nancy Stepan Rassenkunde (*race science*) genannt hat, das nun als neuer Schlüssel zur Geschichtsschreibung erschien, die, auf neuartige Weise biologisiert, darauf bestand, daß die körperlichen Kennzeichen der Rasse gegenüber den sprachlichen größeres Gewicht besäßen.³⁶ Was heute als ein Allgemeinplatz erscheint, waren damals die neusten Entdeckungen, nämlich, daß Rasse und Sprache nicht notwendigerweise zusammengehören, daß ihr Verhältnis kein notwendiges ist und an jedem Punkt als ein Problem untersucht werden muß, statt als gegeben angenommen zu werden.³⁷ Was damals vor sich ging, war ein neuer Autoritäts-Anspruch durch die physische Anthropologie und durch die prähistorische Archäologie gegenüber der Dominanz des Orientalismus und der vergleichenden Philologie in bezug auf die Klassifikation der Rassen.

Die Trennung von Sprache und Rasse und der Aufstieg der Rassenkunde ermöglichte ein neues Projekt der Re-Definierung der weißen Hautfarbe, also das Projekt der Schaffung einer neuen Konzeption der weißen Rasse, einer reinen weißen Rasse, der der arische Name zugeordnet wurde, die aus einer rein weißen Teilmenge der Indoeuropäer hervorging, die in Europa oder Zentralasien beheimatet waren. Wir können diese Bewegung, nicht in Britisch-Indien aber dafür in Großbritannien, mit einer bemerkenswerten Beschwerde über die „Tyrannei des Sanskrit“ klar ausfindig machen. Die Wendung stammt von Isaac Taylor aus seinem Buch über die Arier, und das Ziel des Angriffs ist Max Müller als Synekdoche für Sanskrit und damit wiederum für die indoeuropäische Doktrin. Max Müller hatte gesagt, daß, obwohl es keine Macht gäbe, die stark genug wäre, einen englischen Soldaten davon zu überzeugen, daß in seinen Adern dasselbe Blut fließe wie in den Adern der dunklen Bengalen, der Sprachvergleich einen so überzeugenden Beweis dafür liefere, daß ihn keine englische Jury ablehnen würde.³⁸ Isaac Taylor, der für die britische Leserschaft die führenden kontinentalen Rassen-Theoretiker, wie die französischen Anthropologen Paul Broca und Paul Topinard und die Deutschen Theodor Pöschke und Karl Penka, übersetzte, ist nur einer von mehreren, die diese berühmte Aussage Müllers attackierten. Max Müller bereute daraufhin, daß er Rasse und Sprache so vollständig miteinander identifiziert hatte und schlug eine gütliche Scheidung zwischen Philologie und Rassenkunde vor.³⁹

Befreit von der Bevormundung der Philologie, eröffnete die Rassenkunde einen Raum für die Entwicklung einer engen und intensivierten Konzeption der weißen Rasse im Dienste einer vollständig rassisch ge-

³⁶ Vgl. Stepan 1982.

³⁷ Vgl. Trautmann 1997: Kap. 6.

³⁸ Vgl. Müller 1855: 29.

³⁹ Vgl. Trautmann 1997: Kap. 7.

prägten Vision von Politik. Max Müller, der einer der ersten gewesen war, die den arischen Namen in bezug auf die indoeuropäische Konzeption anwandten, bestimmte dieses rassisch-linguistische Gebilde als rassisch weiß, und er hatte entscheidenden Anteil an der Ausbildung einer rassischen Theorie der indischen Zivilisation. Aber es war noch eine große Menge weiterer Kulturarbeit zu tun, um die Wegstrecke bis zu Hitler zurückzulegen. Virulenter Anti-Semitismus wurde der Fokus der neuen Politik des Rassenhasses, während Max Müller die Arier und die Semiten als Zwillingskräfte bei der Zivilisierung der Welt angesehen hatte. Hitlers Verachtung für die Slawen und Zigeuner erforderte eine Ausbildung des arischen Gedankens, die ganz eng rassisch geprägt war und von der indoeuropäischen Sprachenfamilie als solcher abgekoppelt wurde. Die Beendigung der „Tyrannei des Sanskrit“ war der Beitrag der Rassenkunde zur Politik des Rassenhasses, die immer noch unter uns existiert.

Die Orientalisten waren also nicht die Architekten dieser Rassenbombe. Aber in ihrer eigenen Weise haben auch die Orientalisten die Sünde kennengelernt. Ihre Sünde besteht in der Anpassung an die aufsteigende Flut des rassenkundlichen Denkens in der letzten Hälfte des 19. Jahrhundert und an eine entstehende Idee vom rassisch reinen weißen Menschen. Wie ich anderswo ausgeführt habe, hatte diese Anpassung auch eine rassische Theorie der indischen Zivilisation zur Folge. Demnach war der entscheidende Moment für die Entstehung Indiens, sozusagen der „Urknall“, der Kampf der eindringenden weißen, zivilisierten Sanskrit-sprachigen Arier mit indigenen, dunklen, barbarischen Dravidisch-sprachigen Indern und ihre Vereinigung durch das Kastensystem mit seiner bemerkenswerten Mischung von (ökonomischem) Austausch und (sexueller) Segregation. Ich habe an anderer Stelle detaillierter zu zeigen versucht, wieviel Mißdeutung des ṛgvedischen Textes erforderlich war, um diese Sichtweise aufrecht zu erhalten, und wie überraschend etabliert diese bis heute geblieben ist, sogar nach der Entdeckung der Indus-Zivilisation, die zumindest zeigt, daß die indigenen Bewohner Indiens, die von den sich selbst als *ārya* bezeichnenden Invasoren mit Krieg überzogen wurden, in keiner Weise Barbaren waren, sondern schriftkundige Erbauer großer Städte.⁴⁰

Von den Orientalisten wurde in der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine große Erzählung vom Ursprung der indischen Zivilisation als einem Kampf von hellen und dunklen Rassen etabliert. Dies ist nicht mehr als die Rückprojektion westlicher Wahrnehmungen von angeblich instinktiven Rassegefühlen der Weißen den Schwarzen gegenüber, wodurch eine Welt rassischer Segregation nach Abschaffung der Sklaverei gestützt wurde. Es ist kein Zufall, daß zu dieser Zeit in den Diskussionen über den Ursprung der Kaste die Rassendiskriminierungen im amerikanischen Sü-

⁴⁰ Vgl. Trautmann 1997: Kap. 7.

den nach dem Bürgerkrieg und in Südafrika als parallele Belege für die inhärente natürliche rassische Antipathie der Weißen für Schwarze, welche damals als historische Konstante gedacht wurde, zitiert wurden. Die rassische Theorie der indischen Zivilisation kann heute als die zeitgebundene Konstruktion angesehen werden, die sie ist, und ihre Überwindung ist überfällig. Diejenigen, die in der Tradition der orientalistischen Forschung stehen, verfügen für diese Aufgabe über Werkzeuge, wie sie kein anderer besitzt, und sie haben eine Verpflichtung, diese Werkzeuge dahingehend einzusetzen.

Literatur

- Allen, W. S. 1953: *Phonetics in ancient India*. London, New York, Toronto: Oxford University Press.
- Anquetil-Duperron, Abraham Hyacinthe 1808: *Le Premier fleuve de l'Inde, le Gange, selon les anciens, expliqué par le Gange, selon les modernes*. In: *Mémoires de littérature, tirés des registers de l'Académie Royale des Inscriptions et Belles-Lettres*. Vol. 49, 1784–1793: 512–646; Supplément au mémoire qui précède, 647–712. <Das Supplément enthält die Korrespondenz von Père Coeurdoux (ungefähr um 1768) mit der Académie des Inscriptions.>
- Aarsleff, Hans 1982: *From Locke to Saussure: essays on the study of language and intellectual history*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Bühler, Georg 1898: *Indian palaeography*. Calcutta: Firma Mukhopadhyaya. <Nachdruck, 1962.>
- Bopp, Franz 1816: *Über das Conjugationssystem der Sanskrit sprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, persischen und germanischen Sprache*. Frankfurt: Andreäischen Buchhandlung.
- Breckenridge, Carol A. & van der Veer, Peter (Hrsg.) 1993: *Orientalism and the postcolonial predicament: perspectives on South Asia*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
- Caldwell, Robert 1856: *A comparative grammar of the Dravidian or South-Indian family of languages*. London: Harrison.
- Campbell, Alexander D. 1816: *A grammar of the Telooگو language, commonly termed the Gentoo, peculiar to the Hindoos inhabiting the North Eastern provinces of the Indian Peninsula*. Madras: College Press of Fort St. George.
- Carey, William 1814: *A grammar of the Telingana language*. Serampore: Mission Press.
- Coeurdoux, Gaston-Laurent c.1768: *Réponse au mémoire de M. l'Abbé Barthélemy*. In: *Anquetil-Dupéron 1808*. S. 647–667.
- Cohn, Bernard S. 1985: *The command of language and the language of command*. In: *Subaltern Studies*. New Delhi. 4: 276–329.
- Colebrooke, H. T. 1801: *On the Sanscrit and Pracrit languages*. In: *Asiatick researches*. 7: 199–231.
- Droit, Roger-Pol 1989: *L'Oublie de l'Inde: une amnésie philosophique*. Paris: Presses Universitaires de France.
- Drucker, Johanna 1995: *The alphabetic labyrinth: letters in history and imagination*. London: Thames and Hudson.

- Du Ponceau, Peter Stephen 1838: *Mémoire sur le système grammatical des langues de quelques nations indiennes de l'Amérique du nord*. Paris: A. Pihan de la Forest.
- Dumont, Louis 1970: *Homo hierarchicus*. (1966). London: Weidenfeld and Nicolson.
- Ellis, Francis Whyte o. J.: *The Ellis papers*. Hs. in der Bodleian Library, Oxford.
- 1816: Note to the introduction. In: Campbell, A. D.: *A grammar of the Telooogo language*. Madras: College Press of Fort St. George. S. 1–20.
- 1818: Replies to seventeen questions proposed by the Government of Fort St. George relative to Mirasi right with two appendices elucidatory of the subject. Madras: Government Gazette Office. <Nachdruck in: Brown, C. P. (Hrsg.): *Three treatises on Mirasi right . . . with remarks made by the Hon'ble the Court of Directors*. Madras: D. P. L. C. Connor, 1852.>
- Gulya, Janos 1974: Some eighteenth century antecedents of nineteenth century linguistics: the discovery of Finno-Ugrian. In: Hymes, Dell (Hrsg.): *Studies in the history of Linguistics. Traditions and paradigms*. Bloomington: Indiana University press. S. 258–276.
- Halbfass, Wilhelm 1988: *India and Europe: an essay in understanding*. Albany: State University of New York Press.
- Irschick, Eugene F. 1994: *Dialogue and history: constructing South India, 1795–1895*. Berkeley: University of California Press.
- Jefferson, Thomas c.1782: *Notes on the state of Virginia*. o. O.
- Jones, William 1787a: On the Hindus. The third anniversary discourse. (1786). In: *Asiatick researches* 1: 415–431.
- 1787b: A dissertation on the orthography of Asiatick words in Roman letters. In: *Asiatick researches* 1: 1–56.
- 1799: *The works of Sir William Jones*, hrsg. v. Anna Maria Jones. 6 Bde. London: G. G. and J. Robinson, and R. H. Evans.
- 1807: *The works of Sir William Jones*, hrsg. v. Anna Maria Jones. 13 Bde. London: John Stockdale and John Walker.
- Leibniz, G. W. 1718: *Lebnitii desiderata circa linguas populorum, ad Dn. Podesta, Interpretem Caesareum transmissa*. In: Feller, Joachim Friederich (Hrsg.): *Otium Hanoverum*. Leipzig: J. C. Marinus. S. 49–54.
- Marsden, William 1781: Remarks on the Sumatran languages, by Mr. Marsden. In a letter to Sir Joseph Banks, Bart. President of the Royal Society. In: *Archaeologia: or, miscellaneous tracts relating to antiquity*. London: Society of Antiquaries of London, 1782.
- 1785: Observations on the language of the people commonly called Gypsies. In a letter to Sir Joseph Banks, Bart. F. R. S. From Mr. Marsden, F. R. S. In: *Archaeologia*. 7: 383–386.
- 1834: *Miscellaneous works of William Marsden, F. R. S*. London: Published for the Author by Parbury, Allen, and Co.
- Müller, Friedrich Max 1855: *The languages of the seat of war in the East, with a survey of the three families of language, Semitic, Arian, and Turanian*. London: Williams and Norgate. 2. Aufl. <1. Aufl.: *Suggestions for the assistance of officers in learning the languages of the seat of war in the East, 1854.*>
- Oppenheimer, J. P. 1947: *Physics in the contemporary world*. Speech delivered at the Massachusetts Institute of Technology. Zitiert nach: Bartlett, John: *Familiar quotations*. Boston: Little, Brown. S. 1055.
- Pallas, P. S. 1786–1789: *Linguarum totius orbis vocabularia comparativa*. 2 Bde. St. Petersburg: Carl Schnoor.

- Prichard, John Cowles 1813: *Researches into the physical history of man*. <Nachdruck, hrsg v. George W. Stocking, Jr. Chicago: Chicago University Press, 1973.>
- Said, Edward W. 1978: *Orientalism*. New York: Pantheon Books.
- Stepan, Nancy 1982: *The idea of race in science. Great Britain 1800–1960*. London: Macmillan
- Taylor, Isaac c.1889: *The origin of the Aryans, an account of the prehistoric ethnology and civilisation of Europe*. London: Walter Scott.
- Tooker, Elisabeth 2002: *On the development of interest in the classification of North American Indian languages before 1850*. In: Merrill, William L. & Goddard, Ives (Hrsg.): *Anthropology, History, and American Indians. Essays in Honor of William Curtis Sturtevant*. Washington: Smithsonian Institution Press. <Im Druck.>
- Trautmann, Thomas R. 1981: *Dravidian kinship*. (Cambridge studies in social anthropology). Cambridge: Cambridge University Press.
- 1992: *The revolution in ethnological time. (The Marett Memorial Lecture 1991)*. In: *Man*, N. S. 27: 379–397.
- 1997: *Aryans and British India*. Berkeley: University of California Press. <Indische Ausgabe New Delhi: Vistaar Publications u. Sage.>
- 1999: *Hullabaloo about Telugu*. In: *South Asia Research*. 19.1: 53–70.